

»Es macht Jungen stark, wenn sie so sein dürfen, wie sie sind«

EIN GESPRÄCH MIT REINHARD WINTER*

Was heißt »Männlichkeit« bzw. »Mannsein« für Jungen heute?

Winter: Das ist schwer, mit wenigen Worten zu fassen, aber oft ist es etwas ziemlich Gespaltenes. Zum einen dominieren die traditionellen Bilder, die den Mann als den Starken, den Durchsetzungsfähigen idealisieren und ihn als Bewältiger und Retter der Welt präsentieren. Diese Bilder traditioneller Männlichkeit werden durch die Medien und Spielwarenindustrie zunehmend aufgeladen und damit als gültige Leitideen oder Leitideale immer wieder zementiert. Und auf der anderen Seite finden sich modernisierte Vorstellungen des Männlichen, oft fast neutralisiert oder auch eher feindlos oder kultiviert. Für diese pulverisierten Facetten gibt es wenig griffige Bilder. Jungen wachsen in dieser Spannung auf, müssen sich da irgendwo zurechtfinden und orientieren.

oft entwicklungspsychologisch weiter entwickelten und im Bildungswesen häufiger besser angepassten Mädchen umzugehen. Für Jungen stellt sich insofern ständig die Frage: »Wie kann ich mein Männliches gut gestalten?« – auch wenn sie das so kaum

Fantasien vom Jungen bzw. späteren Mann als Haupternährer. Verliert ein Junge den Anschluss und findet zum Beispiel keine Position auf dem Arbeitsmarkt, dann hat dies auch Auswirkungen auf seine Familiengestaltung, Partnerschaft, auf die nächste Generation.

Das ist – neben dem allgemeinen Leistungsdruck – ein Stress, den Jungen nicht erfinden, sondern der ihnen subtil aus der Erwachsenenwelt aufgedrückt wird.

Aus der Praxis der Beratungs- und Jungearbeit heraus: Was macht Jungen stark? Was brauchen Jungen heute?

Winter: (lacht) Das kann man nicht so einfach sagen. Die Themen, an denen Jungen arbeiten, sind wirklich ausgesprochen



Abb. 1: Jungen wollen sich entwickeln, ihr Leben bewältigen und wachsen. Sie suchen Bilder, wie man weiterkommt und sich auch mal durch Krisen durchbeißt

Was sind denn die großen Herausforderungen, denen Jungen heute gegenüberstehen?

Winter: Es sind natürlich zum einen die ganz allgemeinen Bewältigungsthemen von Identität und Alltag, die jedes Kind und alle Jugendlichen auf die eine oder andere Weise herausfordern. Hinzu kommen Themen, die geschlechterspezifisch geprägt sind, wie Fragen nach dem Umgang mit Aggression, dem Aufbau von Freundschaften und Liebesbeziehungen oder der Selbstpräsentation. Nicht zu unterschätzen ist auch die Herausforderung, mit den

artikulieren würden, es beschäftigt sie unterschiedlich und die Vielfalt des Jungeseins schlägt sich auch in den Problemen oder Konflikten nieder. Wenn sich etwas überindividuell sagen lässt, dann, den Jungen so anzunehmen, wie er ist. Es macht Jungen stark, wenn sie die Erlaubnis bekommen, so sein zu dürfen, wie sie sind. Im Alltag stoßen sie schnell an die Idealvorstellungen ihres Umfelds: Eltern, Großeltern, ErzieherInnen, LehrerInnen und so weiter haben oft ein festes Bild von dem, wie ein Junge zu sein hat. Das geht dann von tradierten hegemonialen Bildern bis hin zu Harmoniefantasien wie in der

Was setzt Jungen zurzeit besonders unter Stress?

Winter: Ich nehme in der Arbeit mit Jungen und jungen Männern zurzeit oft schwebende Zukunftsängste wahr, und zwar die Angst vor dem Absturz oder davor, den Anschluss zu verlieren. Das ist natürlich ein allgemeines Thema und drückt die Mädchen genauso. Jungen trifft es aber noch mal besonders, denn trotz aller Gedanken von Gleichberechtigung dominieren dann eben doch die

unterschiedlich und die Vielfalt des Jungeseins schlägt sich auch in den Problemen oder Konflikten nieder. Wenn sich etwas überindividuell sagen lässt, dann, den Jungen so anzunehmen, wie er ist. Es macht Jungen stark, wenn sie die Erlaubnis bekommen, so sein zu dürfen, wie sie sind. Im Alltag stoßen sie schnell an die Idealvorstellungen ihres Umfelds: Eltern, Großeltern, ErzieherInnen, LehrerInnen und so weiter haben oft ein festes Bild von dem, wie ein Junge zu sein hat. Das geht dann von tradierten hegemonialen Bildern bis hin zu Harmoniefantasien wie in der

Werbung, wo immer alle lachen und sich gut einfügen. Viele Jungen erscheinen im Kontrast zu solchen Bildern dann »irgendwie anstrengend«, »zu aktiv« und »ständig muss man sich um sie kümmern« – gerade wenn eine große Schwester im Haus ist, bei der es glatter lief. Jungen wird vermittelt, sie seien in ihrem Männlichsein falsch. Natürlich müssen wir nicht mit allem einverstanden sein, was Jungen tun. Aber das Grundgefühl, dass sie so, wie sie sind, und mit ihren Bedürfnissen schon in Ordnung sind, das wird Jungen oft nicht genügend vermittelt.

Was könnten Medien beitragen?

Winter: Ich glaube, den Jungen würde es viel helfen, wenn sie auch mal brüchiger sein dürften, wenn es gelingen könnte aufzuzeigen, wie Jungen mit der Spannung von Idealisierung und Wirklichkeit umgehen können, ohne Männlichkeitsidealisationen grundsätzlich zu entwerten oder zu dekonstruieren. Jungen verstehen sich als Jungen. Sage ich ihnen also: »Du bist falsch«, und alle dominanten Bilder, die sie umgeben und mit denen sie aufgewachsen sind, sind falsch, hilft ihnen das nicht. Anders, wenn ich durchaus benenne, was ist, um sie dann Wege finden zu lassen, wie sie sich durch die Spannung hindurchklavieren können, um dann ihren ganz eigenen Weg zu finden, ohne am Schluss dem Ideal entsprechen zu müssen. Das Ideal heißt dann, kein Ideal mehr sein zu müssen und trotzdem die eigenen Zielvisionen und Größenfantasien zu bewahren. Zu zeigen: Es ist in Ordnung, Ziele und Ideale zu haben – aber Jungen auch Handwerkszeug mitzugeben, wie man das machen kann, eigene Ideale zu verfolgen, und dann doch mit dem zurechtzukommen, was man halt eben ist.

Welche Figuren sind für Jungen besonders attraktiv?

Winter: In Gunter Neubauers und meinen Rezeptionsstudien¹ und auch in den neuen Daten zu den Lieblingsfiguren (siehe auch Götz in dieser Ausgabe)

zeigen sich vor allem 2 männliche Bewältigungstypen. Zum einen der »Obendrübertyp«, der am Ende alle Anforderungen meistert, zum Beispiel weil er die richtige Technik hat oder besonders strategisch handelt. Diese Figuren verkörpern oft traditionelle Männlichkeit, die immer alles bewältigt und so gut wie nie über sich und die eigene Identität und Geschlechtlichkeit reflektieren muss. Der zweite Typ lässt sich als »Untendurchtyp« beschreiben – wie Homer und Bart Simpson oder auch SpongeBob. Sie unterlaufen Anforderungen, tun Dinge, die offensichtlich falsch sind, und kommen damit trotzdem irgendwie ans Ziel. Dies kann für Jungen eine Entlastung sein und das widerspiegeln, was sie im Alltag erleben. Der Humor ist dann eine gute Möglichkeit der Distanzregelung, um die tiefer liegenden Themen, u. a. von Männlichkeit, die zum Beispiel bei SpongeBob durchaus thematisiert werden, nur so weit an sich heranzulassen, wie die Jungen es gerade brauchen können.

Die aktuellen Zahlen zum Kinderfernsehen zeigen: Nach wie vor sehen Jungen sehr viel mehr Jungen- und Männerfiguren im Fernsehen als Mädchen- und Frauenfiguren. Was könnte das für die Jungen bedeuten?

Winter: Da würde ich sagen, man müsste erst mal genau hinschauen, was das für Jungenbilder sind, die ihnen geboten werden. Wenn das eher die schlichteren Figuren sind, dann ist das nicht unbedingt direkt schädlich, aber es ist eben nichts Neues oder kein Zugewinn. Auf Dauer wird sich das eher problematisch auswirken. Jungen haben, was »Männlichkeit« angeht, ja eher zu viele Bilder und zu viel Idealisierung – und seltener solche, die sie wirklich brauchen können. Je mehr Idealisierung von Männlichkeit bei gleichzeitiger Abwertung des Weiblichen, desto mehr weichen diese Bilder von Erfahrungen ab, die Jungen im Alltag machen. Insbesondere in der Kindheit ist der Alltag von Jungen meist von sehr machtvollen Frauen

und kompetenten Mädchen geprägt. Die traditionellen Medienbilder liegen hier sozusagen komplett konträr zu ihrer Alltagserfahrung. Noch deutlicher wird dies bei der Pornografisierung von Weiblichkeitsbildern in der Jugendkultur. Unter dem Strich verstärkt das die Kollision mit der Wirklichkeit. Und das macht die Begegnung und die Beziehungen noch schwieriger. Insofern ist die Idealisierung und Reduktion von Bildern von Männlichkeit und Weiblichkeit problematisch. Aber das ist nicht den Jungen vorzuwerfen, sondern Erwachsenenwelten, die solche Produktionen anbieten.

Wie kann Kinderfernsehen dazu beitragen, Jungen stark zu machen?

Winter: Unterstützen kann man Jungen im Kinderfernsehen schon dadurch, dass man sich bemüht, sie zu verstehen, und versucht, die Themen, die sie eben als Jungen umtreiben, auch in mediale Formen zu gießen. Dies könnte den Resonanzboden geben, an dem Jungen ihre Identität weiterentwickeln könnten. Dies heißt aber eben nicht, die Jungen in ihrem Scheitern zu zelebrieren. Jungen wollen sich weiterentwickeln, wollen ihr Leben bewältigen und wachsen. Entsprechend suchen sie Bilder, wie man weiterkommt und sich auch mal durch Krisen durchbeißt. Die Grundperspektive muss dabei immer sein, wie du es schaffen kannst, dass du die Bewältigungskompetenz hast. ■

ANMERKUNG

¹ Neubauer, Gunter & Winter, Reinhard (2013). Selbstbehauptung und Potenzbegegnung. Jungen und ihre Fernsehfiguren. In Maya Götz (Hrsg.), Die Fernsehheld(inn)en der Mädchen und Jungen. Geschlechterspezifische Studien zum Kinderfernsehen (S. 293-330). München: kopaed.

* Dr. Reinhard Winter, Dipl.-Päd., leitet das Sozialwissenschaftliche Institut in Tübingen (www.sowit.de).

